

Andacht vor der Verfassunggebenden Synode
Warnemünde, den 5. Januar 2012
von Pastor Mitchell Grell, Kirchdorf / Insel Poel

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

Vor etwa einem Jahr besuchte ich mit meiner Familie eine Ausstellung in der Speicherstadt in Hamburg. Wir gingen an der Hauptkirche St. Katharinen vorbei, und da fiel mir die Geschichte von Johann Melchior Goeze ein – genauer gesagt: die Geschichte von dem Streit zwischen dem Hauptpastor von St. Katharinen Goeze und Gotthold Ephraim Lessing in den Jahren 1774 bis 1778. Ein Streit ist meistens eine recht unerfreuliche Sache, aber *dieser Streit* war und ist sehr fruchtbar – fruchtbar für die Hermeneutik und für die Theologie insgesamt. Beide Herren haben es an Geistesblitzen nicht mangeln lassen, und vieles ist recht unterhaltsam – vor allem das, was aus der Feder Lessings stammt. Lessing erzählt zum Beispiel an einer Stelle von einem Pfälzischen Pfarrer, der im Dreißigjährigen Krieg abgesetzt wurde und daraufhin beschloss, nach Amerika auszuwandern. Das Schiff, auf dem er und seine große Familie sich befanden, ging nahe bei einer unbewohnten Bermudischen Insel zu Bruch. Der Pfarrer, seine Familie und ein Teil der Schiffsbesatzung konnten sich mit ein paar Habseligkeiten retten – unter anderem mit einem kleinen Katechismus von Luther. Auf dieser Insel haben sie sich vermehrt, und nach Hundertfünfzig Jahren wurden sie von einem englischen Schiff entdeckt, unter dessen Insassen auch ein hessischer Feldprediger war. Wie hat dieser gestaunt: Er fand fröhliche nackte Menschen vor, die allesamt Deutsch mit Pfälzischer Färbung sprachen und zwar mit den Redewendungen und Ausdrücken von Luthers Katechismus. Der Hesse staunte aber noch mehr über ihren Glauben: Alle glaubten mit Luther wie Luther und zwar lutherischer als Luther. Allerdings war ihr Glaube doch ein wenig merkwürdig – auch für den hessischen Militärpfarrer. Der kleine Katechismus war nämlich im Laufe der vielen Jahre wegen des starken Gebrauches auseinandergefallen, und die Blätter wurden Blatt für Blatt verweht. Die Insulaner hatten seit Jahren nur noch die beiden Einbanddecken. Aber „das machte doch nichts“, sagten die Einwohner, „wir verstehen uns sowie nicht aufs Lesen, und die Väter haben uns schon gesagt, was drin stand. Wir wissen zum Beispiel, wer das heilige Buch gemacht hat – ein Mann namens Martin Luther, der kurz nach Christo

gelebt hat“ (vgl. Axiomata VIII, Werke 8. Band, Carl Hanser Verlag München 1979, S. 145f.).

Diese paradiesische Insel müsste für so jemanden wie den Hauptpastor Goeze das reinste Paradies sein – wo die Menschen alle so lutherisch und so glücklich in der Lehre des Katechismus ohne Einfluss von außen gelebt haben! Aber natürlich konnte das nicht sein – so etwas wollte Goeze natürlich auch nicht. Und er freute sich gar nicht über diese Geschichte. Lessing wusste, er habe damit ins Schwarze getroffen. So eine Insel – gäbe es sie – wäre kein Paradies.

Sie werden vielleicht lachen, liebe Schwestern und Brüder, aber ich bin auf so einer Insel großgeworden. Sie befand sich nicht unter den Bermuda-Inseln, sondern nordwestlich davon, im Bundesstaat Iowa, und war nicht von Wellen umspült, sondern von Maisfeldern. Dennoch herrschte hier der lutherische Glaube, den der Hessische Pfarrer auf jener anderen Insel vorgefunden hat – ein Glaube nach dem Katechismus mit Luther wie Luther und lutherischer als Luther. Allerdings hatten wir noch den Katechismus *mit* dessen Inhalt, und ich bin dankbar für diese Grundlage. Aber Insel ist Insel, und diese Insel wurde mir mit der Zeit zu klein, und so bin ich aufgebrochen . . . „denn mich trieb ein mächtig Hoffen / und ein dunkles Glaubenswort: ‚Wandle‘, rief’s, ‚der Weg ist offen – immer nach dem Aufgang fort . . . bis zu einer goldenen Pforte, Du gelangst – da gehst Du ein / denn das Irdische wird dorten himmlisch, unvergänglich sein“ (Aus „Der Pilgrim“ / Schiller 1803) und auf einmal war ich . . . in Tübingen. Da war ich auch auf einer Insel. Diese war wirklich eine paradiesische Insel – zumindest für evangelische Theologen in den 80ziger Jahren, und ich durfte sogar regelmäßig am Lagerfeuer des Oberhäuptlings dieser Insel sitzen und mich an seinem Glanz ergötzen. Er hieß, wie Sie es vielleicht ahnen, Eberhard Jüngel. Aber dieser Oberhäuptling wollte uns nicht für immer auf dieser Insel halten. Er verstand es, uns für das weite Meer zu begeistern: Wir sollten bald zu anderen Ufern aufbrechen und die Rechtfertigungslehre dorthin bringen, wo sie noch nicht angekommen ist . . . etwa in den evangelischen Landeskirchen. Also brach ich wieder auf kurz nach der Wende mit viel Elan und Idealismus und nicht wenig Pioniergeist und steuerte Mecklenburg an, wo ich – ohne es zu ahnen – wieder auf einer Insel gelandet bin. Vielleicht ist das genetisch bedingt – der Urgroßvater Grell stammt doch aus Staberdorf auf Fehmarn. Irgendwie zieht es mich regelrecht auf die Inseln!

Aber ich meine nicht die Insel Poel, wo ich jetzt Pastor bin. Die Insel, auf der ich mich jetzt befinde, ist größer als Poel und doch klein. Was heißt hier: „Ich befinde mich darauf“? Mal habe ich das Gefühl, dass ich auf dieser Insel bin und zwar gerne bin. Mal habe ich das Gefühl, dass ich ungewollt auf dieser Insel bin. Und manchmal habe ich das Gefühl, dass ich an diese Insel nie so richtig angedockt habe.

Auf dieser Insel kann man sich's gut gehen lassen. Da ist man unter Gleichgesinnten. Hier schöpfe auch ich manchmal Kraft. Man spricht fast die gleiche Sprache – kirchlich, religiös – versteht's sich – die andere oder der andere spricht auch noch ein bisschen pastörllich. Man weiß, was erwartet wird, was die anderen gerne hören, wie sie gerne kirchliches Leben verwirklicht sehen möchten – dafür gibt es viele vorgeprägte Schablonen. Aber leider gibt es wenige Leute, die in diese Schablonen hineinpassen, und sie werden weniger. Es fehlt nun nicht an Leuten. Nein, diese Insel ist von allen Seiten von Menschen geradezu umspült, aber irgendwie ist hier die Insel und dort das Meer, und sie kommen nur oberflächlich zusammen – eben wie am Strand, und Insel und Meer winken sich freundlich zu, aber das war es dann. Und wenn mir das bewusst wird (und das ist fast jeden Tag), da wird mir diese Insel ein bisschen zu klein und eng, und da fehlt mir auch ein bisschen die frische Brise, die man sonst von Inseln kennt.

Aber: Es ist dann oft, wie wenn ich ungewollt auf dieser Insel wäre. Die Menschen, die ich erreichen möchte, mögen mich aber wollen nichts von der Kirche wissen. Sie schicken ihre Kinder gerne über Jahre hinweg in den Unterricht, zu jedem Familiengottesdienst und Anspiel, loben die Gemeindegarbeit sehr, möchten sie nicht missen, aber wenn die Kinder zum Konfirmandenunterricht gehen könnten, wird es ihnen verboten – schließlich müssten sie später Kirchensteuern zahlen, wenn sie getauft werden würden! Das ist mir häufig, sehr häufig begegnet! Und dann ist Kirche auch nicht ihr Ding. Hier wird eine andere Sprache gesprochen. Hier ist ein anderes Milieu, das sie nicht kennen und nicht kennen lernen möchten. Hier ist etwas, was ihnen nicht so richtig fehlt, auch wenn sie die Kirche irgendwie doch nicht missen möchten. Und ich bekomme, auch wenn äußerlich alles gut läuft, die Botschaft freundlich aber bestimmt mitgeteilt: „Pastor, bleiben Sie auf Ihrer Insel“. Aber ich sage dann im Stillen: „nicht aufgeben! Denke an die Botschaft, die uns gegeben ist, dass Gott uns in Jesus Christus erlöst, auch diese Menschen erlösen will – gerade diese, die Gott so fern stehen – denke an die Botschaft, die Du als Kind hörtest und

die in Tübingen gelehrt wurde, diese Botschaft, die Dir so viel bedeutet – gib nicht auf! Wage Dich aufs Meer hinaus!“ Und ich tue das – ich gehe dorthin, wo ich diesen Menschen täglich und intensiv begegne. Das ist nicht immer leicht und selten nach meinem Geschmack. Einen ganzen Nachmittag auf der Weihnachtsfeier der Volkssolidarität ist für mich nicht ein großes Vergnügen. Der Alltag in der Schule – ich bin auch in der Schule - ist manchmal auch kein Zuckerlecken. Und dann diese weltliche Trauerfeier (manchmal gehe ich dorthin, wenn jemand beerdigt wird, den ich mochte) – sie sind schrecklich, einfach schrecklich. Aber ich gehe hin, und ich nicht selten baden, aber nicht immer, und wenn ich dann zur Insel zurückkomme, frage ich mich manchmal: „Hast Du an diese Insel schon angedockt? Und willst Du das?“ Mich betrübt es schon, dass man auf dieser Insel sehr mit sich beschäftigt ist und gerade so mit sich zufrieden ist. Im Blick auf den Landfraß ist es vielleicht verständlich, dass man sich sehr mit dem Deichbau aufhält. Aber gäbe es nicht Wichtigeres – dass man sich eben hinauswagt – in das fremde nichtkirchliche Milieu etwa an den Schulen des Landes, hinauswagt in eine „nichtreligiöse Sprache“ (Bonhoeffer) – dass wir also auf in der Kirche und auf der Kanzel so reden, wie es den Menschen (und auch uns!) vertraut ist – eben „dem Volk aufs Maul schauen“, dass wir die Toten, auch die Nichtkirchlichen bestatten, anstatt es den anderen zu überlassen (womöglich gar solchen Rednern unsere Kirchengebäude überlassen!!), dass man auch ungewohnte Wege geht und zwar so, dass das Geld für uns nicht die Motivation und für die anderen nicht das Hindernis ist?

Es könnte sein, dass wir durch die Bildung der so genannten Nordkirche eher Deichbau betreiben, als dass wir zu neuen Ufern aufbrechen. Die Gefahr ist groß, dass ein immer kleiner werdendes Milieu sich hinter solchen Deichen versteckt, bis nichts mehr zum Schützen da ist. Wähnt man sich finanziell und strukturell abgesichert, so wird man auch oft träge in Sachen Mission. Und wo diese Trägheit sich bei uns breit macht, entsteht eine Insel, wo die Einheimischen sich zwar als lutherisch verstehen, den Katechismus aber nicht verstehen. Ihr Katechismus besteht nur noch aus den Einbanddecken. Meine Hoffnung ist, dass wir wider Erwarten den anderen Weg einschlagen, dass wir also die finanzielle und strukturelle Absicherung als **eine Chance** ansehen und dass diese Chance nach Kräften gefördert wird, um zu neuen Ufern aufzubrechen, und dass wir dabei uns immer

mehr aus dem kirchlichen Milieu hinauswagen. Wir haben so viel mit den vielen Menschen um uns herum mitzuteilen!

Und so hören wir an diesem Vorabend vor dem Epiphaniastag aus dem Buch des Propheten Jesaja, Kapitel 66:

Gott, der Herr, spricht: „Ich will ein Zeichen unter ihnen aufrichten und einige von ihnen, die errettet sind, zu den Völkern senden, nach Tarsis, nach Put und Lud, nach Meschech und Rosch, nach Tubal und Javan und zu den fernen Inseln, wo man nichts von mir gehört hat und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben, und sie sollen meine Herrlichkeit unter den Völkern verkündigen.“ Also: Auf zu neuen Ufern! Amen.

Lasst uns beten:

Herr Gott, himmlischer Vater, wir danken Dir für diesen Tag und für alle Gnade und Hilfe, die wir an diesem Tag schon empfangen haben. Sei uns heute gnädig und erbarme Dich unser. Lege Deinen Segen auf das, was wir heute getan haben und in den nächsten Tagen tun werden; bewahre uns vor Sünde und Unrecht, Trägheit und Gleichgültigkeit; vergib uns vergangene Schuld, und in Deiner Gnade wandele auch unsere Vergehen und Versäumnisse in Segen. Erhalte uns und Deine ganze Kirche bei Deinem Wort, verleihe der Verkündigung des Evangeliums Kraft, dass es die Herzen der Menschen erreiche und sie ihren Frieden in dir finden; Verleihe auch uns in unserem Dienst in Deiner Kirche die Kraft und die Weisheit, die wir gerade brauchen. Behüte unsere Gemeinden zuhause, hilf denen, die in dieser Nacht in Not sind, erhöre ihre Gebete, und behüte auch uns in dieser Nacht, dass wir am Morgen Deine Gnade preisen und tun, was Du uns aufträgst. Wir befehlen Dir nun unsere Leiber und Seelen und alles, was unsere Herzen bewegt. In Jesu Namen. Amen.